

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

2. Jahrgang.

Blumenau, im Januar 1909.

Nr. 1.

Einladung zum Bezug des Christenboten.

Der Christenbote tritt mit dieser Nummer in seinen 2. Jahrgang ein. Ein arbeitsreiches Werbejahr liegt hinter uns. Dank der kräftigen Mitwirkung der Herren Lehrer und Agenten, denen auch an dieser Stelle unser herzlicher Dank ausgesprochen wird, ist es der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina gelungen, im vergessenen Jahr rund 1200 feste Abonnenten in unserem Staate zu gewinnen. Damit ist der Bestand des Blattes gesichert. Wir bitten nun unsere Leser, in ihren Bekanntschaften neue Leser für unser kirchliches Monatsblatt zu werben, damit es in den deutschen evangelischen Familien in Santa Catharina noch weiter verbreitet werde. Es wird unser Bestreben sein, einerseits über die wichtigsten kirchlichen Fragen und Ereignisse des gesamten Protestantismus, insonderheit der alten deutschen Heimat zu berichten, andererseits die Interessen der deutschen evangelischen Kirche in Südamerika, insonderheit unseres Staates Santa Catharina nach Kräften wahrzunehmen und zu fördern. Der erbauliche Teil auf Seite 6 und 7 wird von P. Lange weitergeführt werden, die letzte Seite wird wie bisher kleine Mitteilungen, Bekanntmachungen, Quittungen über Liebesgaben und die Gottesdienstanzeigen enthalten. Der Einfachheit wegen mögen die bisherigen Leser es gestatten, daß sie als Abonnenten weitergeführt werden, falls sie den Christenboten nicht ausdrücklich abstellen.

Die Schriftleitung.

Zum neuen Jahre.

Gott läßt es dem Aufrichtigen gelingen.

Sprüche Salomonis 2, v. 7

Das neue Jahr will mit frommem Mut angefangen sein. Was hilft es, den Kopf häugen zu lassen? Es gibt genug schlafe Menschen auf der Welt, da brauchst du nicht dazu zu gehören. In allen Löchern sitzen Pessimisten und blasen Trübsal. Der eine jammert politisch, der andere religiös, wieder einer bloß persönlich. Wie es im Krankenhaus nach Karbo riecht, so atmet die Menschengesellschaft eine gemeinsame Jammernatmosphäre. Auch hochgestellte, glückliche und erfolgreiche Personen jammern. Was aber soll werden, wenn alle sich so gehen lassen!

Auf, auf, gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht,
Läßt fahren, was das Herz
Verträgt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regemente
Und führet alles wohl.

So sang ein alter frommer Dichter, der in seinem eigenen Leben genug durchzumachen hatte. Er sang es, damit andere sich an seinem frohen und getrostten Mut aufrichten könnten. Kommt, laßt uns zum neuen Jahr ihm folgen! Wir verwerfen den Kleinmut. Auf, laßt uns vertrauen und hoffen!

Es ist freilich keine Kleinigkeit, an das Regiment Gottes zu glauben, wenn man den Weltgang vor sich sieht. Man denkt oft bei sich, das Weltschiff würde nicht so schwanken, wenn es einen Kapitän hätte. Dieses Dasein ist eine Fahrt mit Hindernissen, eine schwere Fahrt, aber wird etwa die Fahrt durch Klagen leichter? Bietet es einen Vorteil, nicht an ein gutes Ziel, nicht an einen schützenden Gott zu glauben? Wer fährt am besten? Diejenigen, die Gottesglauben haben. Sie sind vor der Verzweiflung gerettet, von der sonst alle in schweren Zeiten umküsst werden. Wer an Gott glaubt, giebt sich nicht selbst

auf. Er sagt: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich.“ In seiner Seele ruht die Gewissheit, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Was verlangt Gott von uns? Nicht, daß wir Menschen nach einer gewissen Schablone sind. Gott ist kein enger Geist, wie es einige engherige „Christen“ sind. Er hat gar keine besondere Freude an Menschen, die wie Puppen aus der Fabrik aussiehen. Jeder soll sein eigenes Gesicht haben und seine eigene Art, nur soll er in dieser ein ganzer Mann oder eine ganze Frau werden. Was Gott nicht will, ist die Halsheit, das ewige Hin- und Herhängen, die Unentschlossenheit, nur dem Aufrichtigen läßt er es gelingen. In diesem Sinn läßt uns in das neue Jahr hineingehen.

Der letzte Tag des Jahres soll uns ernsten Menschen die Frage vorlegen: Wo war ich im vergangenen Jahr Gott untreu, wo war ich mir selber untreu? Wo fehlte es an Einheitlichkeit und Gedadeit? Jeder wird sich zu dieser Frage sein eigenes Konto machen können. Er braucht garnicht von sich zu verlangen, daß er ein Heiliger im höchsten Stile ist; es genügt, wenn er von sich selbst nur volle Ausfüllung seines Platzes in der Welt fordert. Damit verderben und die Buhprediger bisweilen unsere Buße, daß sie uns zu hoch über uns hinaufschrauben wollen und so die Empfindung wecken: Was dieser Mann sagt, kann ich nicht und er vielleicht auch nicht. Wir sind keine Engel, wir werden es auch auf Erden nicht; aber ehrliche, treue, ganze Menschen aus einem Guß möchten wir sein. Dazu soll Gott uns im neuen Jahr helfen. In diesem Sinn rufen wir Ihn um seinen Beistand an: „Unser Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen.“

Gerades und ehrliches Wollen war im Grunde noch nie vergeblich. Es konnte eine Weile vergeblich scheinen, aber wo ein in sich gefestigter auf Gott vertrauernder Wille ist, da bahnt sich auch ein Weg. So schlecht ist diese schlechte Welt doch nicht, daß sie nicht auch Sonnenstrahlen für Gotteskinder guten Willens hätte. Gott selbst ist die Kraft. Er wirkt die Gestirne durch den Weltenraum, läßt die Menschen kommen und sterben, wirkt auch jeden von uns an seinen Platz. Wir aber sollen unseren Platz begreifen und ausfüllen. Dann will er es uns gelingen lassen.

Dr. Naumann, Gotteshilfe.

Die einundzwanzigste General-Versammlung des Evangelischen Bundes in Braunschweig.

Vom 4. bis 8. Oktober 1908.

Das nicht last am Streit, sondern das Streben nach echtem Frieden des Evangelischen Bundes Grund und Band ist, kam schon in den vier stark besuchten und liturgisch reich ausgestatteten Gründungsgottesdiensten am Sonntag nachmittag 6 Uhr zu bedeutendem Ausdruck in den Predigten des Pfarrers Niemöller-Elberfeld (Brüderkirche), Oberpfarrer Dr. Kölsch-Chemnitz (Martini), Superintendent Hermes-Halberstadt (Pauli) und Generalsuperintendent Dr. Köhler-Berlin (Dom). Und die hier geweckte Feierstimme legte ihre Weihe auf die Arbeitstage und Festabende, denen die Teilnehmer der Generalversammlung entgegengeführt wurden unter der Parole: „Friedensstreben, nicht Friedensreden!“

Gegen 2000 Festgäste füllten den Saal des „Konzerthauses“, wo von 8½ Uhr ab unter Leitung des Vorsitzenden vom Braunschweiger Hauptverein, Professor Dr. Biered, die Begrüßungsversammlung stattfand. Hier sprach, nachdem das gemeinsam gesungene Lied „Lobe den Herrn“ und ein schwungvoller Prolog verkündet waren, zunächst im Namen des Braunschweiger Hauptverein dessen Vorsitzender, dem Evangel. Bund einen freudigen

Willkommenstruß entbietend, Dank aber den Bürgern, Gemeinde- und Staatsbehörden für den ihm bereiteten herzlichen Empfang. Den Gruß Sr. Hoheit des Herzog-Regenten und des Herzogl. Staatsministeriums brachte der Minister für Kultus, Wolff, oft von lautem Beifall unterbrochen. Im Auftrag des Herzogl. Konfistoriums begrüßte Konfessorial-Präsident Sievers-Wolfenbüttel und schloß mit der jubelnd aufgenommenen Mitteilung, daß mit Zustimmung der zuständigen Behörden einige Kirchenfassen die Summe von 3500 Mark zur Förderung der Bundesarbeit, besonders zur Unterstützung der neugebildeten evangelischen Gemeinden in Österreich als Festgabe aufgebracht hätten. Weiter nahmen das Wort: Oberbürgermeister Netemeyer für die Stadt Braunschweig, Generalsuperintendent Degering im Auftrag der städtischen Geistlichkeit und Professor Dr. Titius im Namen der theologischen Fakultät der Landesuniversität Göttingen. Ihnen erwiederte in längerer Rede Generalleutnant von Lefel; langanhaltenden stürmischen Beifall fanden besonders die Worte: „Wir wollen keine Vorherrschaft, aber wir wollen auch nicht als Hörige hinter anderen herkommen. Mag man uns für Wegekraut halten, daß wegen seiner Unscheinbarkeit nicht beachtet und wegen seiner Bescheidenheit mißachtet wird: ein niedersächsischer Mann von ganz besonderer Art, Herr von Bismarck-Schönhausen, hatte den Wahlspruch: „Das Wegekraut sollst lassen stehn; hüte dich, 's sind Nesseln dran!“ — Nach einer Pause folgten Begrüßungsansprachen seitens der Vorsitzenden evangelischer Vereine, so des Evang. luther. Landesmissionsvereins, des Allgem. protest. Missionsvereins, des Evang. Vereins für Innere Mission im Herzogtum Braunschweig und des Gesamtverbandes der Evang. Arbeitervereine Deutschlands. Christliche Grüße waren eingetroffen von dem deutsch-evangelischen Kirchenausschuß, dem alt-katholischen Bischof Denimel-Bonna, der Evang. Maatschappij, der Evang. luther. Vereinigung Braunschweig, dem Braunschweiger Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung u. a. Nachdem auch die Huldigungstelegramme an Se. Majestät den deutschen Kaiser und Se. Hoheit den Herzog-Regenten zur Verlesung gekommen waren, sprach der stellvertretende Vorsitzende, Superintendent D. Wächtler-Halle, das Schlußwort, das auch dem Danke für die Begrüßungen der Vereine Ausdruck verlieh.

Noch größere Beteiligung aus Stadt und Land fanden die beiden Volksversammlungen, die am Montag und Dienstag abend in je zwei Sälen, dem Saalbau und dem Wilhelmsgarten, abgehalten wurden. Beide Abende waren gestellt unter das gemeinsame Thema: „Deutsch-evangelische Aufgaben“. Der erste Abend behandelte die deutsch-evangelischen Aufgaben in der Heimat. Stadtpfarrer Kröber-Waldheim zeigte als innerlichste darum erste dieser Aufgaben „Überzeugung, nicht Unterwerfung“; Fabrikbesitzer Dr. jur. Niethammer-Waldheim als zweite „Einigung, nicht Zersplitterung“. (Näher auf den Inhalt dieser und der später gehaltenen Reden einzugehen, erübrigt sich, da die Vorträge und Predigten im Druck erschienen und zu niedrigen Preisen (5 und 10 Pfennige) von der Buchhandlung Karl Braun in Leipzig zu beziehen sind.) In der Parallelversammlung sprach Stadtpfarrer Finkenscher-Fürth über „Wehrpflicht, nicht Abrüstung“ und Hauptpastor D. Dr. Rode-Hamburg über „Friedensstreben, nicht Friedensreden“. — Der Dienstag-Abend lenkte die Aufmerksamkeit auf die deutsch-evangelischen Aufgaben im Auslande und in Österreich, Pastor Paul-Lorenzkirch zeichnete die Aufgaben in den Auslandsgemeinden, Professor D. Haufleiter-Halle deutsch-evangelische Aufgaben in den Kolonien, während zu gleicher Zeit im Saalbau Pfarrer Fischer-Eger den Stand der evangelischen Bewegung beleuchtete und nach ihm Geheimer Kirchenrat D. Meyer-Zwickau Wege zeigte zur Förderung der evangelischen Bewegung.

Welchen Umfang die Arbeit des Bundes erreicht hat, davon bekommt am besten einen Begriff, wer den Arbeitsversammlungen beiwohnt, die ja bei einer Generalversammlung den breitesten Raum einnehmen; so auch in Braunschweig. Am Montag vormittag hielten der Zentralvorstand, Gesamtvorstand und der Verband der akademischen Ortsgruppen ihre nichtöffentlichen Sitzungen, während am Nachmittag die erste Mitgliederversammlung unter Vorsitz des Generalleutnant von Lefel stattfand. Hier bildete den Höhepunkt die programatische Rede des geschäftsführenden Vorsitzenden Direktor Lic. Everling über „Jahresarbeit und Zeitlege“, die von der zahlreichen, den großen Saal bis auf den letzten Platz füllenden Versammlung mit stürmischem Beifall und Händeklatschen aufgenommen wurde. — Der gedruckt vorliegende Jahresbericht zeigt, daß der Bund im vergangenen Jahre wieder gewachsen ist. Im April 1907 hatte er in 2163 Vereinen 348 160 Mitglieder, im April 1908 in 2412 Vereinen 367 279 Mitglieder, jetzt im ganzen 370 000, d. h. rund 1 Prozent der evangelischen Einwohner zählt der Bund als Mitglieder. Ein Prozent beträgt ja auch die Rekrutierungsziffer des deutschen

Reichsheeres. „Aber zum Volksherr kommen noch Reserve, Landwehr und Landsturm. Sorgen wir dafür, daß unsere Bundesarmee ein evangelisches Volk in Waffen schafft, in Waffen des Geistes, der die stete Erneuerung des Lebens bringt!“ Den Umfang des regen Betriebes an der Hauptgeschäftsstelle in Halle beweisen folgende Zahlen: Im Jahre 1907 gingen 155 679 Sendungen hinaus. Daneben von der buchhändlerischen Geschäftsstelle in Leipzig 108 941 Sendungen, zusammen 264 620 Sendungen. Unter Leitung des Präsidiums waren in Wort und Schrift fünf akademisch gebildete Beamte, Generalsekretäre, Wanderredner, Redakteure tätig. Durch unsere Zentralauskunftsstelle, Zentralberichtigungsstelle, durch das Zeitungsausschnittarchiv, durch die Zentralbibliothek mit ihren jetzt fast 10 000 Werken konnte Aufklärung, Förderung und Abwehr erfolgen. Die Bundesorgane haben sich auf 17 vermehrt, mit einer Auflage von mehr als 403 500. Dazu kommen noch einige Sonntagsblätter, die als Organe der Zweigvereine der Bundesfache dienen, sodoch jetzt an die fünf Millionen Bundesblätter jährlich ausgehen. „Nachrichten für evangelische Sonntagsblätter“ vermittel monatlich passenden Stoff für diese zahlreichen Wochenschriften. Eine Korrespondenz für die Tagespresse unterstützen wir, die trotz aller Schwierigkeiten nicht unwesentliche Erfolge verzeichnen kann und dazu beiträgt, daß die Sorgen und der Segen des deutschen Protestantismus in den Tageszeitungen mehr Verständnis und nachdrücklichere Vertretung finden. Die vielen, mehr als tausend Versammlungen, die überrasch im deutschen Vaterlande abgehalten wurden, sind nicht ohne Eindruck und Wirkung geblieben. Und das ist dringend nötig! Es gilt noch sehr viel Aufklärung über Wesen und Ziele der wichtigen Mächte zu verbreiten, die uns entgegenstehen. Es gilt die Flamme der Begeisterung für die unersetzlichen Güter wachzuhalten, die unser Volk der Reformation verdankt. Das allein ist auch der Weg zu dem vielgepriesenen und wenig wahrhaft gepflegten konfessionellen Frieden.“

Nachdem eine geringfügige, im Interesse einer Erleichterung der Geschäftsführung beantragte Satzungsänderung einstimmig beschlossen worden war, hielt der Landtagsabgeordnete Stadtdirektor Floto-Wolfenbüttel an der Hand eines umfangreichen Materials einen Vortrag über die konfessionellen Verhältnisse in Braunschweig, der voraussichtlich demnächst im Druck erscheinen wird und der allseitigen Beachtung empfohlen werden kann, da er allgemein geltige konfessionelle Fragen grundsätzlich erörtert.

Am Dienstag vormittag hielt der Prehausschuh eine vierstündige Sitzung, während die zweite Mitgliederversammlung über die Verhältnisse in der Ostmark verhandelte, auf Grund von Vorträgen des Predigers Thomaschki-Königsberg der für Ostpreußen, Oberlandgerichtsrat Radatz-Posen, der für Posen und Westpreußen, und Pastor Müller (Bernhardin)-Breslau, der für Schlesien sprach.

Die Abgeordnetenversammlung am Nachmittag tagte in dem architektonisch hochinteressanten Alstadtrathaus. Hier bot zunächst Lic. Everling einen umfassenden Bericht über die Tätigkeit der Zentralverwaltung des Bundes. Dann sprach Geh. Kirchenrat D. Meyer über die evangelische Bewegung in Österreich, während Lic. Bräunlich praktische Winke für die Ausbreitung des Bundes im kommenden Winter gab. Weiter brachte Stadtpfarrer Klein die Einladung fürs nächste Jahr nach Mannheim, die einstimmig angenommen wurde.

Die Schlußworte des Vorsitzenden wurden übertönt von den Klängen des Chorals, der vom Altan des Alstadtrathauses über den prächtig erleuchteten Marktplatz hinlang. Dann ging es im Festzuge mit Musik nach dem Bugenhagendenkmal, wo nach einer ebenso tiefen als formvollendeten Ansprache des Berliner Professor D. Scholz vom Zentralvorstand und vom Hamburger Hauptverein Kränze niedergelegt wurden. Zum Schlüsse aber sang das nach Läusenden zählende Publikum das alte Luthersied.

Eine ergreifende Huldigung!

Am Mittwoch früh setzten zunächst einige Kommissionen ihre Beratungen fort. Um 11 Uhr begann die den Höhepunkt der Tagung bildende Hauptversammlung, die sich einer ungewohnten Beteiligung zu erfreuen hatte. Prof. D. Dr. Sell aus Bonn hielt den Vortrag über „Konfession und Konfessionalismus“. Seine Ausführungen trugen akademisches Gepräge, waren aber von so lichtvoller Klarheit und so heraudringender Frische, daß alle Erschienenen bis zum Schlüß mit spannender Aufmerksamkeit folgten. Damit war das Arbeitsprogramm der Braunschweiger Tagung erschöpft.

Ein Festmahl am Nachmittag sah über 500 Teilnehmer, am Abend aber öffnete sich durch die Huld des Herzog-Regenten das Hoftheater zu einer vorzüglichen Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg“.

Am Donnerstag mittag führte ein Sonderzug mehrere Hundert Teilnehmer nach Bad Harzburg. Den freundlichen Willkommensgruß, den der dortige Bürgermeister den Bundesfreunden entbot, erwiederte Lic. Everling in kurzen, markigen Worten. Dann ging es unter stottern Marschlägen zur Kanossäule hinauf, wo Superintendent Wachsmut-Vüneburg eine von hoher nationaler Begeisterung und evangelischer Wärme durchwehte Rede hielt, die letzte dieser Tagung. Man schied von ihr mit fröhlichem Dank für die Braunschweiger Freunde und Bürger, die ein großes Stück Arbeit geleistet hatten, um dem Evangelischen Bunde eine so gastliche Stätte bereiten zu können; aber auch für die führenden Männer des Bundes, die in der Aufstellung und Bewältigung der Tagesordnung sich ein weiteres Verdienst um die große Sache deutsch-protestantischer Organisierung erworben und durch Wort und Tat auch hier bewiesen haben, mit welchem Ernst und Verantwortungsgefühl sie ihres Amtes warten. Ihr Vorbild weckt zur Nachahmung. Darum fröhlich weiter von Braunschweig nach Mannheim! Inzwischen aber Betätigung und Wachsamkeit! Und unsere Lösung sei und bleibe: „Vaterland unter Gott, blank die Waffe, frei das Wort, lühn die Tat! — Gott geb uns Gnad!“ H.

Die Jungfrau Maria.

In einer evangelischen Kirche unserer Synode wohnte am letzten Palmsonntag ein den gebildeten Ständen Angehöriger, für religiöse Fragen interessierter und seiner Kirche treu ergebener Katholik der Konfirmation bei. Es war das erste Mal, daß er, der in reinkatholischer Umgebung aufgewachsen war, einen evangelischen Gottesdienst sah. Nicht die Neugier, sondern das Interesse an einigen ihm näher bekannten Konfirmanden hatte ihn hingeführt.

Als ich ihn nachher zum ersten Mal wieder traf, sprach er mir seine Befriedigung über die schöne Feier aus, aus der manches auch ihm zu Herzen gegangen sei. Dann fuhr er fort: „Neben eins bin ich im höchsten Grade erstaunt gewesen. Ich habe immer gehört und gelesen, daß die protestantischen Kirchen das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä verwerfen, und weiß auch, daß es in der katholischen Kirche Gegenstand vieler Kämpfe gewesen ist und erst im vorigen Jahrhundert kirchliche Anerkennung gefunden hat. Nun habe ich aber ganz deutlich gehört, wie Sie beim Glaubensbekenntnis sagten: Empfangen vom heiligen Geist. Bitte, erklären Sie mir das doch!“

Als ich ihm nun auseinandersetzte, daß die katholische Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä und jene Stelle des apostolischen Glaubensbekenntnisses zwei ganz verschiedene Dinge seien, meinte er, er müsse sich eigentlich seiner Unwissenheit schämen, ich könne aber davon überzeugt sein, daß den wenigsten Katholiken der Sinn jener Lehre klar sei.

„Das glaube ich Ihnen gern,“ konnte ich ihm antworten, „es ist gewiß, daß unter 100 Katholiken 99 dieselbe solche Ansicht über den Inhalt jenes Dogmas haben, die Sie bisher gehabt haben. Ich habe sogar leise Zweifel, ob auch alle katholischen Geistlichen, die die unbefleckte Empfängnis der heiligen Jungfrau an ihren Ehrentagen mit schwungvollen Worten preisen, sich darüber genügend klar sind. Ganz gewiß aber ist, daß sie es nicht der Mähre für wert halten, ihre Gemeinden darüber aufzuklären.“

„Das muß ich Ihnen leider zugeben,“ entgegnete mein katholischer Freund, „den Beweis dafür hat Ihnen meine bischöfliche Unkenntnis soeben geliefert. Ich habe überhaupt leider die Erfahrung machen müssen, ganz besonders hier in Brasilien, daß unsere katholische Geistlichkeit sich wenig um die Aufklärung des Volkes kümmert, Aufklärung natürlich nicht im christumsfeindlichen, sondern im christlichen Sinne gemeint. Trotz alles Religionsunterrichtes ist die Unwissenheit der katholischen Bevölkerung sogar in religiösen Dingen groß und mir ist es schon so vorgekommen, als ob unsern Geistlichen solche Unwissenheit ganz willkommen sei. Sie sind anscheinend zufrieden, wenn man die Messe hört und jährlich einmal zur Berichte geht. Ob sie bewußt gläubige, von der Wahrheit ihres Glaubens durch eigenes Urteil überzeugte Christen vor sich haben, ist ihnen gleichgültig.“ So weit das Urteil aus katholischem Munde.

Was bedeutet denn nun das Wort „unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria?“ Das Fest, das dieser zu Ehren gefeiert wird, findet am 8. Dezember statt. Am 8. Dezember 1854 verkündigte der Papst Pius IX., nachdem er vorher ein Gutachten von 576 Bischöfen über die Lehre erhalten hatte, die große Freude, welche der Christentum mit der unbefleckten Empfängnis Mariä widerfahren sei, und setzte dem Bildnis der Himmelskönigin in der Sigismundkapelle zu Rom ein kostbares Brillanten-

diadem auf das Haupt. Warum geschah das gerade am 8. Dezember? Nun, der Geburtstag der Maria wird herkömmlich auf den 8. September gelegt, folglich ist der Tag ihrer Empfängnis ausgerechnet am 8. Dezember.

Man braucht nur diese beiden Daten zu kennen, um sofort zu wissen, um was es sich bei der Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Maria handelt. Es handelt nicht um die Geburt des Heilandes, nicht um die Engelserscheinung Lukas 1, 26, nicht um das „empfangen vom heiligen Geiste“ in unserm Glaubensbekenntnis, nicht um die göttliche Person des Erlösers sondern um die Geburt der Maria von ihrer Mutter Anna. Ein sündloses Leben war ihr in der katholischen Kirche schon längst zugestanden worden. Man erhält sie eine neue Krone durch die Lehre, daß sie unbefleckt empfangen und damit auch von der Erbsünde frei sei.

Mit der Person unseres Heilandes hat also das neue Dogma gar nichts zu tun. Es fügt seiner göttlichen Person nicht das geringste hinzu. Daß er vom heiligen Geiste empfangen ist, lehrt auch die evangelische Kirch auf Grund der biblischen Berichte Matthäus 1, 18 und Lukas 1, 35. Sein Geburtsfest ist das Weihnachtsfest und auf seine Empfängnis vom heiligen Geiste bezieht sich der Tag von Mariä Verkündigung, der 15. März, den auch die evangelische Kirche kennt.

Betrachten wir darum die Jungfrau Maria, weil wir ihr das Prädikat „unbefleckt empfangen“ nicht zuerkennen? Keineswegs! Auch uns evangelischen Christen ist sie „die gebenedete unter den Weibern“ (Lukas 1, 42), die den Heiland in ihrem Schoß getragen hat. Auch uns ist sie ein Vorbild der Demut, der Reinheit und der Frömmigkeit, auch uns ist sie ehrwürdig als erhabene Dulderin (Lukas 2, 35).

Es ist also nicht wahr, wie uns von Katholiken manchmal vorgeworfen wird, daß wir die Jungfrau Maria verachten. Sie hat auch bei uns die Stellung, die ihr nach biblischer Lehre und nach der althistorischen Überlieferung gebührt. Jede menschliche Ehre lassen wir ihr zukommen, aber auf göttliche Hoheit hat sie keinen Anspruch. Sie ist „keine Fürsprecherin, keine Bringerin des Heils,“ sie ist nicht „die Königin des Himmels.“ So sehr wir es auch fühlen, daß sie als Mutter des Heilandes mit dazu beigetragen hat, daß das weibliche Geschlecht von seinen Niedrigkeit befreit ist und die ihm gabhrende Ehre erhalten hat, so tief müssen wir es beklagen, daß ihre Person einen Überglauben hervorgerufen hat, der ein Feind wahrer Frömmigkeit ist. Der Gipelpunkt des Überglaubens, der mit ihrer Person verbunden ist, scheint in der katholischen Kirche noch nicht erreicht zu sein. Man denkt nur an ihre Erscheinung in Lourdes und an anderen Orten, die nur dem durch den maßlosen Marienkultus verwirrten Gehirn von Kindern und Schwachsinnigen ihre Entstehung verdanken.

Was für seltsame Formen dieser Überglaube annimmt, davon nur ein Beispiel aus neuester Zeit: In der französischen Stadt Bemiremont sollte am 28. d. J. (1908!) eine Prozession zu Ehren eines kurz vorher gekrönten Standbildes der Maria stattfinden, aber die französische Regierung verbot dieselbe. Zur Strafe ließ die darüber erzürnte Jungfrau am Tage vorher ein großes Hagelwetter kommen. Die hühnerei großen Hagelkörner zeigten auf der platten Seite einen genauen Abdruck der zum Krönungsfeste geprägten Medaille mit dem Bild der Jungfrau und dem Jesuskinde. 107 Männer, Frauen und Kinder haben das Wunder eidlich bezeugt. Die Hagelkörner haben merkwürdiger Weise das Los aller Hagelkörner geteilt, sie sind in wenigen Stunden gestmolzen, aber die Hagellormedallien finden nun reißenden Absatz und bringen viel Geld ins Städtchen. Die katholische „Wissenschaft“ zerbricht sich den Kopf — nicht darüber, ob an der Geschichte etwas Wahres sei, sondern wie das „Wunder“ erklärt werden könnte. Wie unchristlich und wie abgeschmackt! Gott ist ein Geist.

„Sie haben meinen Herrn, den Heiland, weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben,“ so könnte man mit Magdalena der katholischen Kirche zurufen. Sie ist auf dem besten Wege, an die Stelle des einzigen Fürsprechers und Mittlers zwischen Gott und den Menschen, Christus, in dessen Namen man allein beten kann, und an die Stelle des heiligen Geistes, durch den wir allein Abba lieber Vater rufen, die Jungfrau Maria zu setzen, zwar „die gebenedete unter den Weibern“, aber doch ein Menschenkind, das wie wir alle nur durch den Glauben an den Sohn Gottes selig werden konnte. B.

Katholisches.

In C. A., einem Municipium im Norden unseres Staates, heiratete vor 2—3 Jahren die Tochter des angesehensten Brasiliens einen deutschen Kaufmann evangelischer Konfession. Auf

→ 4 ←

Wunsch des Bräutigams und mit Zustimmung der Familie der Braut vollzog der evangelische Geistliche die Trauung und taufte auch den dieser Ehe entsprossenen Knaben.

Vor einigen Monaten wurde der Vater der jungen Frau von einem katholischen Glaubensgenossen zur Patenschaft bei seinem Kinde eingeladen. Der katholische Geistliche verweigerte die Zulassung des Babys, weil er einen protestantischen Schwiegersohn habe. Einem „öffentlichen Skandal“ nannte der eifige Vater ein solches Verhältnis. Weil der Taufvater auf dem einmal erwähnten Baben bestand, unterblieb die Taufe.

Kürzlich wurde ein neuer Versuch gemacht, den Vater zur Taufe zu bewegen. In gewohnter Bescheidenheit stellte er nur folgende Bedingungen: der protestantische Schwiegersohn tritt zur katholischen Kirche über, die Geschlebung durch den protestantischen Geistlichen und die durch ebendenselben vollzogene Taufe ist ungültig, beides wird noch einmal katholisch vollzogen. Die Abfertigung, die er darauf von dem zurückgewiesenen Baben erhielt, sei zur Nachachtung für ähnliche Intoleranz empfohlen: „Wenn ich noch eine Tochter hätte und ein ebenso trefflicher Protestant wie mein jetziger Schwiegersohn, begehrte sie zur Frau, dann soll er sie auch haben und ich gebe jetzt noch eher als früher meine Zustimmung dazu, daß sie protestantisch getraut und ihre Kinder protestantisch getauft werden. Das ist meine Antwort auf Ihre Unverschämtheit!“

Wir beglückwünschen den wackeren Mann, daß er in diesem Falle ein festes Rückgrat gezeigt hat gegenüber einer Intoleranz, durch die sich leider gerade die deutschen katholischen Geistlichen auszeichnen. „Die Wahrheit wird euch frei machen,“ spricht Jesus. Die katholische Kirche als solche ist für die auf Wahrheit gegründete Freiheit verloren. Sie schmiedet sich selbst immer neue Ketten, die sie auf dem Wege zur Wahrheit hemmen, und sucht die Ketten, in die sie ihre Bekennner schlägt, immer fester zu ziehen. Hoffen wir das, was von ihr selbst nicht zu hoffen ist, von den einzelnen Katholiken, nämlich daß die Wahrheit sie frei machen wird!

B.

Versammlung der Pfarrer und Gemeindevertreter der Riograndenser Synode (Ostlicher Distrikt) am 7. und 8. Oktober in Neu-Petropolis.

Die Riograndenser Synode, wie sie nun seit 22 Jahren besteht, ist eine Wandersynode, die ihre Versammlungen nicht an einem bestimmten Orte hält, sondern das Prinzip hat, durch regelmäßigen Wechsel bezüglich ihres Zusammentreffortes das Interesse an der deutsch-evangelischen Sache in alle Gemeinden des Staates zu tragen und das Band zwischen Kirche und Volksleben dadurch enger und herzlicher zu gestalten. So kam es, daß dieses Jahr das abgelegene Neu-Petropolis als Versammlungsort des östlichen Synodaldistrikts bestimmt worden war.

Den eigentlichen Verhandlungen ging am Vormittag ein Gottesdienst voraus, in welchem P. Th. Dietschi aus Blakade 48 die Festpredigt hielt. Der Predigt lag zu Grunde das Josephswort: „Fürchtet euch nicht, ich stehe unter Gott“ (1. Moos 30,19). Das neue schöne geräumige Gotteshaus der Petropoliser Gemeinde war trotz des Wochentages von einer zumeist ländlichen Bevölkerung fast völlig gefüllt. Auch an den nachmittags 2 Uhr beginnenden Verhandlungen war die Teilnahme des Publikums überraschend groß.

Die Präsenzliste wies 22 Teilnehmer auf, 18 Pfarrer und 9 Gemeindevertreter. Es waren vertreten die Gemeinden Neu-Hamburg, Montenegro, S. Sebastião, Feliz, Torroméco, Taquari, (Pella), Baumschneid, Alfredo Chaves, Barão do Triunho, Kaffeschneid, Neu-Petropolis; außerdem Blakade 48, Neu-Schneid, Mundo Novo.

Schriftliche Begrüßungen sind eingelaufen von P. Heinr. Hunsche (Neuschneid), dem ehemaligen Pfarrer von Neu-Petropolis, von P. A. Dietschi (Saviranga), P. Schwarz (Porto Allegre), P. Schwab (Orleans do Sul); nachträglich noch von der Evangelischen Gesellschaft in Barmen.

Der Vorschlag eines Begrüßungstelegrammes an den Herrn Staatspräsidenten fand die allseitige Zustimmung. Es lautete:

Os representantes de 41 comunidades evangélicas allemas pertencentes ao Synodo Riograndense Distrito Leste, reunidos na povoação de Nova-Petropolis, tomam a honra cumprimentar a V. Exc. desejando provar o patriotismo riograndense e trabalhar incansavelmente para a causa elevado do progresso moral, baseado no fundamento do Evangelho.

Das Antwort-Telegramm des Staatspräsidenten lautete:

Wiehe, Pres. Communidades Evangélicas: Agradeço aos

representantes de 41 comunidades evangélicas allemas, reunidos na povoação de Nova-Petropolis, os comprimentos, me dirigiram por vosso intermedio, e applaudo sinceramente nobres disposições manifestadas de collaborarem todos pelo progresso moral Rio Grande. Saudações. Carlos Barbosa.

Der Geschäftsbericht, erstattet vom Präses P. Wiehe, umfaßt die Zeit vom Mai 1907 an. Das kirchliche Leben hat sich ruhig und stetig weiter entwickelt. Todesfälle sind glücklicherweise nicht zu verzeichnen; die Lücken, die das Ausscheiden der Pastoren Lechner (Tres Forquilhas) und H. Hunsche (Neuschneid) hervorruft, werden durch den Eintritt der PP. Löckle und Ernst Dietschi wieder ausgefüllt. Vacant ist nur die Gemeinde Corvo, woselbst der vor kurzem angekommene P. Faß am 1. Oktober seine Stelle wieder verlassen hat. Aus dem Synodalvorstand ist durch Tod ausschieden der Kaufmann H. Henning in S. João; Direktor Kleikamp ist nach Deutschland zurückgekehrt. Nach den Statuten treten an ihrer Stelle die Herren Emil Degheimer und Samuel Dietschi. Neue Kirchen wurden geweiht in der Oberen Feliz und in Frankreich; Grundsteinlegungen fanden statt in den zu Barão do Triunho gehörenden Gemeinden; die staatliche Kirche in S. Leopoldo geht der Vollendung entgegen. In Estrela ist ein neues Pfarr- und Schulhaus schon seit Jahresfrist in Gebrauch. Den Entschluß zum Neubau hat man in Montenegro gefaßt; angefangen ist der Pfarrhausbau in der Gemeinde Corvo.

Anschlußbewegung: Neu angeschlossen sind Montenegro, die beiden Tentaria und Neu-Petropolis. Verschiedene andere Gemeinden stehen in Verhandlung über den Anschluß. Das ist ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Verständnisses unserer Gemeinden für das, was sie ihrem Pfarrer schuldig sind, damit er und seine Familie dereinst nicht unversorgt dasstehen, wenn er arbeitsunfähig ist. Da die Gemeinden selbst nur Nutzen von dem Anschluß haben, so steht zu hoffen, daß das Misstrauen, besser gesagt das Misverständnis, bezüglich dieses Punktes bald ganz geschwunden sein wird.

Aus den Verhandlungen sei folgendes hervorgehoben.

1. Da der Synodalvorstand in der nächsten Zeit Anlaß zu einer gerichtlichen Aktion hat, soll er durch eine Abstimmung unter sich eine Entscheidung treffen darüber, welcher von den beiden Distriktspräsidens den Behörten gegenüber als Präses bzw. Vizepräses zu zeichnen habe.

2. In dankbarer Anerkennung dessen, was der Gustav Adolf-Verein für die deutsch-evangelischen Gemeinden unseres Landes getan hat, empfiehlt die Synodalversammlung ihren Gemeinden die Abhaltung von Gustav Adolf-Festen, um das Interesse für die segensreiche Arbeit dieses Vereins zu verbreiten.

3. Auf eine Anfrage, ob nächstes Jahr Generalsynode oder Distriktsversammlung stattfinden werde, bemerkt der Präses, daß statutengemäß Generalsynode sein müsse, und zwar zwischen Ostern und Pfingsten. Als Ort werden Benacio Ayres, Pella und Porto Alegre vorgeschlagen.

Das Thema: Was kann unter unsrer Verhältnissen der Pfarrer tun, um die konfirmierte Jugend unter seinem Einfluß zu erhalten? hatte eine doppelte Bearbeitung gefunden. Das Referat von P. Käselitz behandelte es von allgemeinen Gesichtspunkten aus, während P. Schäffer eine Reihe positiver Einzelvorschläge machte, deren Durchführbarkeit er in seiner Gemeinde Baumschneid bereits erprobt hat. Die Debatte war lang und angeregt. Gleichwohl blieb sie ohne bestimmtes positives Ergebnis; denn bei der Verschiedenheit unsrer Gemeindeverhältnisse, bei den eigenartigen Schwierigkeiten des kirchlichen und sozialen Lebens lassen sich allgemein gültige Normen nicht aufstellen. Es gäbe der Wege viele, auf denen man die Jugend gewinnen könnte; es sollte jeder Pfarrer unter seinen Verhältnissen versuchen, hier etwas zu erreichen.

Über die Gewinnung von Pfarrern und Lehrern für unsre Arbeit in Kirche und Schule, ein schon mehrfach von unsrer Synode behandeltes Thema, sprach Präses Wiehe. Die Debatte beschränkte sich bald ganz auf die Lehrerfrage, und zwar Lehrer für die Kolonieschulen. Die letzte Pastoralkonferenz in Montenegro war schon dem Gedanken näher getreten, im Anschluß an die Schule in Ayl Pella einen Versuch mit einer Lehrerbildungs-Anstalt zu machen. Im Anschluß daran teilte Pfarrer Haettiger mit, daß unter den Schülern eine Anzahl Knaben sei, bei denen eine Weiterbildung Erfolg verspreche. Es bedürfe jetzt nur noch eines diesbezüglichen Gesuches an den Asylverein, daß er seine Genehmigung zu diesem Unternehmen gebe, und außerdem einer pecuniären Behilfe zur Aufführung eines zweiten Lehrers zu diesem Zweck. P. Kunert stellte den Antrag, daß die Synode die Bitte an die Gemeinden richten solle, das sonntägliche Opfergeld ganz oder teilweise für dieses

hochnötige Werk zu stimmen, an dem die gesamte evangelische Bevölkerung unseres Staates auf das lebhafteste interessiert sei. Die Gemeinde Torromecco habe den diesbezüglichen Beschlüsse bereits gefaßt und ihre Jahreskollekte in der Höhe von 60\$000 dazu bereit gestellt. Außerdem wurde von Seiten der anwesenden Pfarrer beschlossen, auch durch einen namhaften Beitrag aus ihren eigenen Mitteln zunächst auf ein Jahr das Lehrerausbildungswerk zu unterstützen.

Abends in der erleuchteten Kirche sammelten sich die Bewohner von nah und fern mit den Synodalgenossen zu einer Gemeindefeier. Boträge des vierstimmigen Chores wechselten mit Ansprachen der Pfarrer. Von der Fürsorge der deutschen Heimat, insbesondere des Kirchenrats in Berlin, für die evangelischen Glaubensgenossen in der ganzen weiten Welt redete Pfarrer Bechmann, als besonders notwendig für die hiesigen Bedürfnisse die Anstellung von Krankenschwestern und Diakonissinnen bezeichnend. P. Schreiber gedachte in längerer Rede der hundertjährigen Geburt Johann Heinrich Wicherns, des Vaters der Innern Mission. Aus seiner Gemeinde Barão do Triunfo erzählte P. Kopp, insbesondere von dem Sertão Sant' Anna, wohin vor längeren Jahren eine Schar Kolonisten von Neu-Petropolis auswanderte, den Fleiß und die guten Sitten der Heimat dorthin verpflanzend. Als letzter Redner des Abends sprach der verdiente Gründer von Bella und Bethanien zu der Versammlung und gab ein eindruckvolles Bild von den mancherlei Sorgen, durch welche die Anstalten in den letzten Jahren gehen mußten, von der mancherlei Not, die sie zu lindern berufen sind, von den neuen Aufgaben, die an den Asylverein herantreten, insofern nicht nur alte Leute und Waisenkinder dort eine Zuflucht finden, sondern jetzt auch Krüppel und unheilbar Kranke, Epileptische und Sieche um Aufnahme flehen. Ein Häuschen ist da, Pfleger ebenfalls: Wie kann man sich da dieser neuen Barmherzigkeitsaufgabe entziehen? Auf, evangelisches Volk von Rio Grande do Sul und hilf! — Die Kollekte des Tages in der Höhe von 70\$000 wurde zwischen Bella und Marianna Pinhinel geteilt.

Die Abendversammlung des zweiten Tages war leider durch Regenwetter beeinträchtigt, so daß sich nur ein erheblich kleinerer Zuhörerkreis zusammenfand. Lehrer Grusche aus Matiel erzählte von der Sonntagsfeier in Australien. Ferner hielten Ansprachen der Ortsgeistliche Th. Hunsche und Vic. Thieme. Worte des Dankes richtete Präses Wiehe an die Versammlung. Als letzter Redner sprach zu den Anwesenden der ehrenwürdige Senior der Riograndenser Synode, P. H. Hunsche der heute zum letzten Male als aktiver Geistlicher einer Synodalversammlung beiwohnte. Auf eine mehr als vierzigjährige Wirksamkeit als Pfarrer in Rio Grande do Sul zurückblickend, müßte er bekennen, daß die Arbeit der evangelischen Kirche nicht vergeblich gewesen sei, sie werde auch fernerhin nicht vergeblich sein. So klang das Zusammensein ernst und erhabend aus. Nicht wenig zum Gelingen des Ganzen hat auch der vierstimmige Chor von Neu-Petropolis beigetragen. Alle drei Feiern hat er mit schönen und erhabenden Gesängen bereichert, über deren Darbietung nur eine Stimme des Lobes war. Ist es schon schwer, in einer Villa einen leidlichen Gesang zusammen zu bekommen, so noch viel mehr auf der Kolonie. Die Mühe der opferwilligen Pfarrerleute von Neu-Petropolis ist reich belohnt worden.

Es sei noch konstatiert, daß auf der diesjährigen Versammlung die Fragen der Organisation und Leitung erfreulicherweise ganz zurückgetreten sind, so daß viel praktische Arbeit geleistet werden konnte. th.

Verschiedenes.

Der Analphabetismus in Portugal ist die Nationalkrankheit, an der fast vier Fünftel der Landeskinder kranken. Der „Türmer“ schreibt darüber: Das portugiesische Volk ist Analphabet. Und als solcher ist es wie eine Herde willensloser Schafe, die, auf dem Brachland irrend, von den Wölfen der politischen Parteien geweidet wird. Der Nebel Grund und Wurzel liegt hier. Darum nennt auch Trindade Coelho, einer der wenigen wahren, uneigennützigen Freunde seines Volkes, „das ABC“, „das Sakrament“, die heilige Messe“. Und er ruft — (wie viele Jahre nun schon vergeblich oder mit geringem Erfolg, aber mit ungeminderter Willenskraft!): „Tu die Augen auf, du Blinder! Lerne lesen! Lernen ist die erste Pflicht! Wer nicht lesen kann, kann nicht sehen! Tu die Augen auf! Lerne lesen!“ Und immer wieder: „Lerne lesen!“

Aber wenn die Regierung keine oder unzureichende Schulen gibt? Wenn sie den widerwilligen Analphabeten nicht zum Unterricht lockt oder zwingt? Wenn es für ihre Politik paßt, daß das Volk in Un-

wissenheit gehalten werde? Nur ein zugleich patriotischer und mächtiger Einfluß kann hier Wandel schaffen! Schulen und obligatorischer Unterricht, das wäre Reform gewesen, die João Franco zu einem zweiten Pombal gemacht hätte, und mit der er auf die Sympathie Europas, der ganzen Kulturwelt, vor allem aber auf den Dank Portugals und seiner Patrioten hätte zählen können. Damit hätte er die ersehnte Revolution vollzogen, die der intellektuelle Teil der Portugiesen in tiefer Scham und sittlichem Ernst erstrebt.

* * *

Evangelische Religionsstatistik der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die letzte statistische Tabelle der evangelischen Kirchen Nordamerikas enthält folgende in mancher Hinsicht lehrreiche Übersicht über die Kommunikantenzahl der einzelnen Kirchen:

Methodisten	6 660 784
Baptisten	5 224 305
Lutheraner	2 022 605
Presbyterianer	1 821 504
Episkopale	830 659
Reformierte	430 458
	16 990 315

Wenn man diese Zahlen mit den Anzahlen des Vorjahres vergleicht, so ergibt sich, daß die Zahl der erwachsenen (kommunizierenden) Mitglieder der evangelischen Kirche Nordamerikas sich nahezu verdoppelt hat. Nach der Versicherung der ultramontanen Presse dagegen verliert der Protestantismus in den Vereinigten Staaten von Jahr zu Jahr an Terrain und die vorwärtschreitende Kirche ist die des Papstes. Man wird gut tun, diesen törichten Angaben gegenüber sich an die obigen zuverlässigen Zahlen zu halten.

* * *

Ist das Religion oder Klerikalismus? Das Brünner „Deutsche Blatt“ berichtet: Der Pfarrer Kratochwil in Ruda hielt jüngst eine Predigt, in welcher er auf die beiden Schächer zu sprechen kam, die mit Jesus gekreuzigt wurden, und gab dabei folgende kulturgeschichtlich sehr wertvolle Aufklärung: „Der rechte Schächer beßerte sich, der zur linken aber blieb ein Bösewicht selbst im Tode. Und weiß ihr, Geliebteste, was ihn so verderbt hatte? So lange er ein kleiner Junge war, war er gut, auch als Jüngling war er noch gut aber wie er zum Manne herangewachsen war, läßt er ungläubige Zeitungen und die hatten ihn so verderbt, daß er ein Bösewicht wurde. Sehet, Geliebteste, was schlechte Zeitungen alles vermögen!“ Daß sich aber auch diese bösen Ungläubigen die schwarze Kunst schon 1500 Jahre, bevor sie Gutenberg erfand, zunutze zu machen wußten!

* * *

Ein fürstliches Zeugnis über Luthers seligen Tod. Die Erinnerung an Martin Luther, den Mann von Wittenberg und Worms ist in unseren Tagen mehr denn je lebendig. Was sich zurzeit im Lager des Katholizismus abspielt, bedeutet eine tägliche und stündliche Mahnung an den, der einst ungebeugt von dem Dräuen des Papsttums allein mit der guten Wehr des in Gottes Wort gebundenen Gewissens, der Welt die Freiheit eines Christenmenschen wiedergab. Rom hat ihn darum so bitter gehaßt, wie nie einen Menschen; seine Kreaturen, Majunk, Denifle u. a. haben ihn sogar den Selbstmörtern zugesellt und diese ungeheuerliche Geschichtslüge wird in manchen, besonders finsternen Gegenden unseres Vaterlandes gewiß noch heute geglaubt. Bei Gelegenheit vom Luthers Todestag mag für die Wahrheit darum eine kürzlich entdeckte Predigt zeugen, die der anhaltinische Fürst und lutherische Prediger Georg III., den Luther selbst noch ordiniert hat, sechs Jahre nach Luthers Tode in der Marienkirche zu Dessau gehalten hat. Da heißt es wörtlich:

„Der heilige Doktor Martinus Lutherus, als er sich in seinem Herzen mit Sünden beschwert erfunden, ist er zu Erfurt in ein Augustiner-Kloster ergangen, da er erhofft, alda Vergebung der Sünden zu erwerben. Weil er aber solches nicht gefunden, hat ihn Gott der Allmächtige also geleitet, daß er Paulum und Augustinum von der Gnade Gottes und Vergebung der Sünden fleißig gelesen und also die Vergebung allein durch den Glauben an unsren Herrn Jesum Christum gelernt, und sie nicht allein empfangen, sondern auch diese heilsame, notwendige Lehre wieder an den Tag gebracht und gewaltig erstritten, welche durch falsche, verführerische Lehre auf eigene Genugtuung und Verdienst, unser Werk, Vigilien, Messen, Ablaß usw. ge- gründet, verfinstert und fast ausgeschlossen. Er ist auch auf solche Lehre selig gestorben.“

Das ist das klassische Zeugnis eines Zeitgenassen von Luthers seligem Tod.

Für den Familientisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Gehabt und verloren.

I.

Aus dem stillen Dörfchen zog er hinaus, „das Leben kennen zu lernen,“ leichten Schrittes und leuchtenden Auges, das Herz voll Hoffen und Erwarten. Auf dem Rücken trug er den Stäubel, gar sorglich gepackt von Mutterhänden, auf dem Haupte den Segen, von den Lippen des Vaters gesprochen: „Gottes Liebe schirme dich! Sein heiliger Engel geleite dich!“

II.

Et, wie bunt und lustig sieht es aus, das großstädtische Leben! Er hätte nimmer gedacht, daß die Welt soviel bietet, was lustig anzuschauen und süß zu kosten ist. Viel freundliche Hände strecken sich dem lustigen Burschen entgegen. „Du Kind vom Lande,“ lachen sie ihn an, „mußt erst noch klug werden.“ O ja, er möchte wohl klug werden, er will ja das Leben kennen lernen.

Abends im stillen Stämmerlein, da klingt durch seine Seele: „Gottes Liebe schirme dich! Sein heiliger Engel geleite dich!“

III.

„Sie haben dich eingespannt in die Lügenseile eines finstern Überglaubens. Auf, zerreiße diesen Bann! Vom Kelche des Frohsinns sollst du trinken, vom Taumelkelch der Lebenslust!“ Es sind die „Freunde“, die so reden — und sie kennen das Leben. Was? Soll es alles Märchen sein? Gott und Himmel, Engel und Seligkeit — nur Märlein? — Ist's auch ein Märlein, daß über das frohe Herz des Burschen sich Schatten lagern, daß die lachenden Kinderäuglein so finster und ernst geworden sind?

Er hat das Leben kennen gelernt — ach nein, nicht das Leben! Was ist „Leben“? Leben ist Wohlsein! Wo ist aber ein wahrhaftiges Wohlsein — ohne Gott?

In den wenigen stillen Stunden, da wirds laut im Herzen, die Stimme des Wehseins, das Nagen jenes Wurmes, der nimmer stirbt; da ist's, als ob grelle Blitze einen Abgrund beleuchten.

Dahem beten sie noch. Sie sind noch in den Bänden des „finstern Überglaubens“. Aber ist der Überglauke wirklich „stolz“, der Vater und Mutter so glücklich macht? War er nicht auch einmal glücklich?

IV.

Der König rief, und alle, alle kamen. Trompeten schmettern. Nun gilt es, siegen oder sterben. Was — sterben? Sieg und Ruhm und Vorbeeren, das ist der Jugend Hoffen und Erwarten.

Die Augeln fliegen hin und her, sie fragen nicht nach Hoffen und Erwarten, nach Alt oder Jung. Der Tod hält eine entsetzliche Ernte.

Nun liegen sie da auf dem Schlachtfeld, die Lebenden zwischen den Toten. Das Knattern des Gewehrfeuers hat aufgehört, nur das Stöhnen der Verwundeten unterbricht die Stille. Auf diesem großen Todesfelde liegt auch er. „Wasser, Wasser!“ tönt von seinen Lippen in qualvollem Durst. Wird ihn jemand hören? — Ja, da beugt sich jemand über ihn, sein Kopf wird aufgerichtet, er kann trinken, trinken — in langen Zügen! Nun schlägt er die Augen auf und blickt in ein ernstes, teilnehmendes Männerantlitz.

„Mein Sohn, hast du auch eine Heimat im Himmel?“

Einen Augenblick sehen sich die zwei schweigend an, im Antlitz des Sterbenden zuckt es, starres Entsetzen, wilder Schmerz, — und dann der Aufschrei tiefsten Jammers:

„Ich habe — sie einmal — gehabt! O ich Narr — ich Narr!“

„Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich!“ betete der Samariter. Dann schwieg er. Den er in den Armen hielt, der war ja — tot. — — Hast du eine Heimat im Himmel?

Die Widersprüche der Bibel.

Auf der Plattform einer Straßenbahn in Berlin fragte ein Fahrgäst einen anderen, der von einer Versammlung nach Hause fuhr, ob er zu einer Diskussion bereit sei. „Wenn sie dies durchaus hier tun wollen, meinetwegen,“ entgegnete der

Mann, „Sie glauben doch wohl an die Bibel?“ fragte jener. „Ja, gewiß!“ war die Antwort. „Wissen Sie nicht, daß sie voller Widersprüche ist?“ examinierte der andere weiter. „Sooo!“ sagte der Mann erstaunt und griff dabei in die Tasche. „Ja, voller Widersprüche!“ rief der Kritiker ausgeregt aus. „Hier, bitte, ich bin sehr gespannt darauf, Sie zu sehen.“ Mit diesen Worten gab er dem Kritiker seine Taschenbibel in die Hand. Dieser sah ihn erstaunt an und fragte, in der Meinung, daß er ein Notizbuch vor sich habe: „Soll ich Ihnen meine Adresse da hineinschreiben?“ „Nein, lieber Freund, das ist eine Bibel, die ganze Bibel, mit sämtlichen „Widersprüchen“. Nun zeigen Sie mir bitte einige davon.“ „Na, ich sage Ihnen, Sie würden vielleicht staunen, wenn ich Sie Ihnen alle zeigen wollte.“ „Nun bitte, zeigen Sie mir wenigstens einen,“ da der Bibelkritiker ausscheinend nichts mit der Bibel anzufangen wußte, erbot er sich sogar, die Stellen aufzusuchen, die er angeben würde. „Es fällt mir augenblicklich keine Stelle ein,“ entgegnete der Kritiker nach längerem Nachdenken und brach das Gespräch ab, indem er zur allgemeinen Erhöhung der Umstehenden die Bibel zurückgab.

Der alte Gott lebt noch!

Wer die Landkarte zur Hand nimmt, wird sehen, daß sich an der Westküste von Schottland eine große Anzahl von Inseln befinden, manche groß, manche klein. Ganz weit draußen aber liegt ein kleines Inselschen, St. Kilda mit Namen; es liegt so weit abseits vom Verkehr, daß nur die Schiffe, welche dahin wollen, bis an die Insel herankommen, und hat solche felsige Ufer, daß es, wenn die Winterstürme einherbrausen, von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten ist, denn bei hohem Seegang und Sturm ist es keinem Schiffe möglich, in den Hafen einzulaufen. So war es auch vor etlichen Jahren. Es war ein langer, strenger Winter, und mit Schrecken wurden die Einwohner gewahr, daß ihre Vorräte zur Neige gingen. Wie sollte das enden? Woher sollte Hilfe kommen? Denn es war klar, ehe der Frühling ins Land kam und es wieder möglich mache, an das Festland hinüberzufahren, mußten alle Hunger leiden.

Es gab gläubige Christen auf St. Kilda, die gewohnt waren, in jeder Not ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen, und so wurde auch jetzt inbrünstig zu dem Vater im Himmel gebetet. Endlich kam dem Schullehrer ein rettender Gedanke. Er versetzte einen Brief, in dem er mit beweglichem Herzen die große Not auf der Insel schilderte und adressierte ihn an Dr. Rainy, Edinburgh. Jeder wußte, daß dieser edle Mann trotz seiner vielen Arbeit jederzeit bereit ist, Notleidenden zu helfen. Ganz besonders sorgen er sowie seine Schwester für die Bedrängten im Hochland und auf den Inseln. Wie sollte aber der Brief in seine Hände gelangen? Der Lehrer tat denselben in eine Flasche, dann schnitzte er ein kleines Boot, wie ein Kinderspielzeug, legte Flasche und Brief hinein, schloß das Verdeck sorgfältig und schüttete oben hinein die Worte: Please to open, d. h. man bittet, aufzumachen. Nach ernstem Gebet zu dem, der Wind und Meer lenken kann, wurde das kleine Fahrzeug in das Meer geworfen. Nur Gott allein vermochte das kleine Boot dahin zu lenken, wo es hingehörte. Getrost harrten die frommen Leute auf die Antwort.

Eine Zeitlang später stand ein Fischer am Ufer des Festlandes und schaute in die Fluten; er bemerkte etwas, das er zuerst für ein Stück Holz hielt, welches, von den Wellen getrieben, dem Lande immer näher kam. Als er es besser sehen konnte, schien es ein Spielzeug zu sein, und zum Spaß fischte er es vollends auf den Strand. Mit Staunen sah er die Worte: Please to open, tat darnach, und so kam der Brief aus Tageslicht und wurde per Post schlemmigst nach Edinburgh gesandt.

Man kann sich denken, wie bewegt die Herzen aller waren, die von diesem sonderbaren Schifflein hörten. Es war leicht, daß nötige Geld zu sammeln, um ein Schiff mit allem auszustatten, was man in St. Kilda brauchte. Zwar wurden Bedenken laut, daß eben zu der Jahreszeit ein Schiff bis dahin kommen würde, doch Dr. Rainy meinte, der Gott, der die Sache bisher so merkwürdig geführt, werde auch weiter helfen, und nach dem man im Gebet die Sache vor den Gnadenstuhl gebracht, dampfte das Schiff ab.

Mit welcher Sehnsucht spähen die Inselbewohner täglich hinaus, ob sich ein Schiff blicken ließ; endlich kam es in Sicht, wurde deutlicher und siehe da, als es nahe an die Insel kam, legte sich der Sturm, und der Kapitän konnte glücklich sein Schiff in die kleine Bucht hineinlosen.

Dr. Raimy aber bewahrt das Schifflein als ein Denkmal der Güte und Macht des Herrn, der auch heute noch gläubiges Gebet erhört und uns gibt über bitten und Verstehen!

Es ist ein Fels.

5. Moos 32, 4.

Ein Schiff war zerschellt in wildem Wogengebräu am scharfen Felsenriff. Viele, viele Seelen der Besatzung waren hinabgerissen ins nasse, dunkle Wellengrab; mehr sah man noch in letzter Kraft sich anklammernd an Schiffstrümmer, aber ach! im nächsten Augenblick mußte ja die Kraft versagen, und dann gings hinunter in die Tiefe. Nur zweien wares gelungen, sich auf einen Felsen zu retten, der steil aus den Fluten emporragte. Da lagen sie, halb bewußtlos die spitze Felsennadel umarmend, ein kümmerlich Plätzlein, umrauscht vom Wogendrang, umwelt vom Sturm, durchnaßt vom Regen, aber eben doch gerettet, denn sie waren auf dem zuverlässigen, festen Felsen, den keine noch so mächtvolle Welle unter ihren Füßen wegreißen konnte. Wiederum habe ich von Inseln gehört, die keinen Felsengrund haben; Jahr für Jahr friszt das gewaltige Meer an ihren Küsten, und die darauf wohnen, die können fast mit mathematischer Sicherheit berechnen, daß ihr Giland in absehbarer Zeit ein Raub der Fluten sein wird. Gleichen die meisten Menschen nicht jenen Inselbewohnern, an deren Grundbesitz und Scholle die Wellen zerstörend arbeiten? Du verläßt dich auf deinen Reichtum, auf dein Gut und Geld! Wisse, daß jeder Tag dir alles rauben kann, daß du jedensfalls im Tode nichts mehr dein eigen nennst. Du verläßt dich auf den Beifall der Menge, auf die Ehre, welche dir Menschen reichlich spenden. Heute und morgen kann sich das alles wenden und Ehre kann sich wenden in Unehr und Haß. Du denkst mit Vorliebe an dein fest gefügtes Haus, an deinen schönen Familienkreis. Der Tod kann plötzlich das feste Band zerreißen. Dein Arm und deine Kraft sollen dir Weg und Bahn machen, dein Geist und Verstand sollen dich durchbringen. Morgen vielleicht liegtst du frank als ein Hülfsbedürftiger auf deinem Lager. Dein guter Ruf soll dich heben höher, immer höher. Wer sagt dir denn sicher, daß du immer vor Torheiten bewahrt bleiben wirst?

Gott, der Herr, ist ein Fels; da allein ist fester Grund; alles andere ist trügerischer Boden. Und größere Wahrheit gibt es nicht, als die des alten Assaph: „Wenn ich Dich nur habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde.“ Da kann man auch Mann sein, fest und aufrecht stehen, auch kämpfen, weil man einen Grund unter den Füßen hat, der zuverlässig ist, weil er nie wankt. —

In dem furchtbaren Kriege, der zwischen Russland und Japan tobte, hat ein Kommandant eine Festung mit schier unglaublichem Heldenmut verteidigt. Tausende und Abertausende rannten gegen sie an, aber es schien, als sei sie uneinnehmbar. Leichen tapferer Angreifer bedeckten das Feld, und immer wieder triumphierten die Verteidiger. Wie kam das? Was machte die Stadt so stark, so mächtig? Gar nichts anders, als die Felsen, durch die sie von Natur geschützt ist. Die Felsen machen eine Stadt trügig, daß sie vieler Feinde lachen kann.

„Du Menschenkind, achtst du wohl auch der großen und mächtigen Feinde, welche die Feste deines Lebens berennen und einmütig darauf ausgehen, dich zu verderben mit ewigen Verderben. „Unser Widersacher, der Teufel, gehet nmher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge.“ Die Welt steht in seinem Dienst, ist willig, ihm zu helfen, Seelen einzuschlafieren, zu verführen und zu verderben.

Hinter dieser Erdenzeit steht das Grab und der Tod, grimm bittere Feinde. Und wer gibt mir Gewissheit, daß im letzten Gericht nicht noch ein Feind höhnisch triumphiere? Feinde ringsum! Wie könnte ich doch uneinnehmbar, unnahbar werden für meine Feinde?

Gott, der Herr, ist ein Fels. Wer in seinem Namen Panier aufwirft, der kann fröhlich das Feldgeschrei rufen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Gott ist ein Fels, und wer auf diesem Felsen seiner Seele Ruhstatt gefunden hat, der mag getrost zusiehen, wie die Feinde herandrängen, er ist geborgen für Zeit und Ewigkeit.

Wir müssen es zeigen.

Im 18. Jahrhundert wurden in der Schweiz, im Kanton Bern, viele Mennoniten um ihres Glaubens willen verfolgt. Sie mußten das Land verlassen und waren wie geächtet. — Da lebte in den Bergen eine liebe Familie: Vater, Mutter und mehrere kleine Kinder. Ihr Hüttelein stand nahe einer Alp. Was geschah? In einer Nacht, während sie schliefen, machten sich einige böse Buben daran, ihr Dach abzudecken. Plötzlich wurden die Leute durch allerlei Fluchen und lose Scherze aus dem Schlaf aufgeschreckt, aber was konnten sie

machen? Beten, nichts als beten! Und das taten sie auch. Nach einer Weile standen sie auf. Sie sagten sich: Wir müssen diesen Leuten zeigen, was es ist, den Himmel auf Erden zu haben; alles in der Liebe Christi ertragen zu können und wie der Herr sagt: Böses mit Gute vergelten. Diese Leute haben nun ein gut Teil der Nacht gearbeitet, jetzt sollten wir ihnen ein Frühstück zurechtmachen. Während die Frau alles zubereitete, läßt der Mann seine Einladung an diese Wüstlinge ergehen. Sie kamen und setzten sich an den zwischen gedekten Tisch. Das Frühstück wird aufgetragen — der Bruder faltet die Hände. „Bevor wir essen, pflegen wir zu beten.“ — O, und dann betet er aus vollem Herzen — auch für diese jungen Männer, daß der Herr sich doch ihrer in Gnaden erbarmen und ihnen Sein Heil zeigen möchte. Die Augen dieser Jünglinge füllten sich mit Tränen. Still, wie zerdrückt sahen sie da. Dann sagte einer von ihnen: Wir wollen wieder aufs Dach und den abgedekten Teilstücken und wieder instandsetzen. Sie taten es, kamen dann herunter, bat um Vergebung und versprachen, so etwas nicht mehr tun zu wollen. Siehe, die hatten einen tiefen Eindruck bekommen von dem, was es ist, wenn Menschenkinder den Himmel in ihrem Herzen und in ihrer Hütte haben.

Ein Ständchen.

Es war in den Julistagen der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Unsere Sommerfrischen verbrachten wir im stillen Lichtenhal neben dem lauten Baden-Baden. Hatte doch der Vater sich dort oben ein stilles Heim gebaut, am klaren Dosbach, ein Haus, das uns alle fassen konnte. Hinaus auf die Verge, auf Iburg und Fremersberg, den Mummelsee um Übersteinschloß gings in fröhlichen Scharen. Denn außer uns waren noch die Freunde der Eltern mit ihren sieben Kindern da, alle ein sangslustiges Volk. Wir bildeten just ein Doppelquartett mit gemischten Stimmen. Wir sangen auf den alten Burgen, die gepunkteten Fremden kamen auf uns zu und lauschten unseren Liedern. Denn's ist doch kostlich, wenn durch den schwiegenden, rauschenden Wald ein fröhlich Lied zieht und es hinein und hinausflingt:

O Täler weit, o Höhen!
O schöner, grüner Wald!
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen stets betrogen
Sauft die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Hatte doch die alte Wirtin auf der Iburg nichts von uns nehmen wollen für allen ihren Käse, Kartoffeln und Milch, weil wir ihr „das Herz aus dem Leibe gesungen hätten“, wie sie meinte.

Item: Gute Lieder sind gute Reisegefährten, und stärken den Mut beim Wandern und wehren manchem verkehrten Worte. Eines Abends spät kamen wir einst wieder von den Bergen herunter durch die Stadt Baden, da fiel uns ein, daß dort in der Straße, durch die wir just zogen, eine Freundin der Eltern zur Kur sei.

Flugs dachten wir, da es schon neun Uhr vorbei war: hier wird ein Ständchen gebracht. Wir stellten uns denn in den langen Gang vor ihre Türe und sangen:

Wenn im letzten Abendstrahl
Goldne Wolfenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen, —
Frag ich oft mit Tränen:
Liegst wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhetal?

nach der herrlichen Komposition Mendelssohns.

Wie schwiegen, niemand regte sich. So sangen wir denn noch ein zweites Lied, das mit dem Verse schloß:

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Will ich, ein Pilger froh bereit,
Betreten nur als eine Brücke,
Zu Dir, Herr, über'm Strom der Zeit!

Wir zogen still von dannen, denn wieder hatte sich nichts geregt. Des folgenden Tages, am Abend, kam die Freundin zu den Eltern. „Ihre Kinder“, sagte sie, „haben mir gesungen, wie ich von der Wirtin hörte. Leider bin ich noch nicht zu Hause gewesen und habe somit den Gesang versäumt. Und doch ist das Ständchen zur rechten Zeit an den rechten Mann gekommen. Zwei Zimmer von mir lag ein schwerkranker Greis, der seit Tagen schon mit dem Tode rang. Ich hörte sein Stöhnen bis in mein Zimmer; keine Ruhe, kein Schlaf kam über ihn. Da sangen Ihre Kinder. Plötzlich wurde er still, faltete die Hände über die Brust und sagte: „Hört Ihr's, die Engel singen, nun ist mein Ende da — ach, wie süß und schön — hört doch, hört doch! — Ja, ja, ich komme“ — und mit diesen Worten

ist er still zur ewigen Ruhe eingeschlafen. Ich komme, um den Dank der Seinen zu bringen für den Gesang, der dem Sterbenden das Geleite gegeben.“

So hatte denn unser Singen einem anderen gegolten. Aber es geht noch öfter so im Leben. Dem einen wirds gesagt und dem Andern gilt. Es hat schon mancher da und dort ein Wörtlein aufgeschnappt, das just nicht für ihn gesagt war und doch auf ihn passte und ihm wohlgetan hat. Das Beste aber dabei ist immer das: wenn man nicht weiß und ahnt, das man dem Andern wohlgetan. So gings uns mit unserem Ständchen.

Aus „Gesammelte Schriften von G. Frommel.“

Kleine Mitteilungen.

Pfarrer Schurich, früher an der deutschen evangelischen Gemeinde in Theophilo Ottqui (Brasilien) ist in die Pfarrstelle in Pitschau bei Sorau, Provinz Brandenburg berufen worden.

* * *

Pfarrer Ende, früher in Victoria (Chile) wurde zum 2. Geistlichen in Lichtenstein, Königreich Sachsen, Pfarrer Lincke, früher in Valdivia (Chile) zum Pfarrer von Schönau-Wiesenburg, Königreich Sachsen ernannt.

* * *

Im Oktober v. J. wurde in Berlin eine „Vereinigung ehemaliger chilenischer Pastoren“ gegründet. Zweck derselben ist nicht nur Pflege der alten freundschaftlichen Beziehungen, sondern auch Förderung der Chile-Synode und Auskunftserteilung an die nach Chile ausgehenden Pastoren. Im Januar soll diese Vereinigung zum ersten Male in Berlin zusammentreten.

* * *

Pfarrer Faulhaber von Neu-Württemberg (Rio Grande do Sul) ist zum Direktor der Kolonien Neu-Württemberg und Xingu und Leiter der dortigen Schulen ernannt worden.

* * *

Stadtvikar Merz aus Stuttgart ist zum Pfarrer von Neu-Württemberg berufen.

* * *

In Venancia-Ayres (Rio Grande) wurde am 8. November v. J. der Grundstein zu einer neuen evang. Kirche gelegt.

* * *

Pfarrer lic. theol. Thieme in Lageado ist als 2. Direktor des Asyl Bella berufen worden. Seine Hauptaufgabe soll sein, Lehrer für die deutschen Kolonien auszubilden. P. Reinecke-Teutonia übernimmt die Gemeinde Lageado. An die Stelle von P. Reinecke tritt P. Sief, der z. Z. leider krank in Porto Alegre liegt.

* * *

P. Johann Angelus Krajeovic aus Uzsonik in Slavonien hat seine Heimat verlassen, um sich dem Dienst an einer evang. Gemeinde in Rio Grande do Sul zu widmen.

Für den Evangelischen Frauenverein Blumenau wurden gespendet: Adolf Pawlowski 2 \$. Vinette Seiler 3 \$. August Seiler 1 \$.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Mummelthey.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 3. Januar 1909, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Russland.

Sonntag, den 10. Januar Gottesd. und heil. Abendmahl in Belchior.

Sonntag, den 17. Januar, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 24. Januar, Gottesdienst in der Garcia.

Sonntag, den 31. Januar, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 7. Februar, Gottesdienst in Velha-Tiefe.

Sonntag, den 14. Februar, Gottesdienst in Blumenau.

Der Konfirmanden-Unterricht beginnt in Blumenau am Dienstag, dem 5. Januar 1909, vormittags 9 Uhr, in Itoupava-Norte, (Schule bei Volkert) am Dienstag, dem 5. Januar, nachmittags 3 Uhr. Zur Konfirmation können alle Kinder zugelassen

werden, die im Jahre 1909 das 14. Lebensjahr vollenden. Anmeldungen der Kinder werden bis zum 3. Januar erbeten.

Evangelische Gemeinde Timbo.

1. Januar 1909, Gottesd. und heiliges Abendmahl in Benedutto-novo, (Morauersche Schule).

Sonntag, den 3. Januar 1909, Gottesdienst Rio Adda.

Sonntag, den 10. Januar 1909, Gottesdienst in Indayal-Sandweg.

Sonntag, den 17. Januar, Gottesdienst in Timbo.

Sonntag, den 24. Januar, Gottesdienst in Cedro alto.

Sonntag, den 31. Januar, Gottesdienst in Benedutto novo (Schule bei Clem. Kretschmar).

Sonntag, den 7. Februar, Gottesdienst in Santa Maria.

Sonntag, den 14. Februar, Gottesdienst in Rio Adda.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Neujahrsfest, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Massaranduba. Sonntag, den 3. Januar, Gottesdienst in Itoupava.

Der Konfirmanden-Unterricht beginnt in Itaouva am Montag, dem 4. Januar, vormittags 9 Uhr; in Fidelis am 4. Januar, nachmittags 3 Uhr; in Itoupava Rega am Dienstag, dem 5. Januar, nachmittags 1 Uhr in der mittleren Schule.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Neujahr, Gottesdienst in Alto Rio do Teito.

Sonntag, den 3. Januar, Gottesdienst in Pommerode und Rio da Luz.

Der Konfirmanden-Unterricht beginnt in Badensfurt am Mittwoch, dem 6. Januar, morgens 8 Uhr; in Itoupavazinha am Donnerstag, dem 7. Januar, morgens 8 Uhr.

Evangelische Gemeinde São Bento.

Neujahr, Gottesdienst in São Bento.

Sonntag, den 3. Januar, kein Gottesdienst.

Sonntag, den 17. Dezember, Gottesdienst in São Bento und Versammlung der Konfirmierten.

Sonntag, den 17. Januar, vormittags Gottesdienst in São Bento, nachmittags Polenstrafe.

Sonntag, den 24. Januar, vormittags Gottesdienst in São Bento, nachmittags Serrastraße.

Sonntag, den 31. Januar, vormittags Gottesdienst in São Bento und Versammlung der Konfirmierten.

Evangelische Gemeinde Humboldt.

Sonntag, den 3. Januar, Predigtgottesdienst.

Sonntag, den 17. Januar, Lesegottesdienst.

Evangelische Reisepredigt.

Sonnabend, den 9. Januar, Gottesdienst am Südarm.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Neujahr, den 1. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 3. Januar 1909, Kirchweihfest in Brusque. Nach dem Gottesdienst findet Kollekte zur Anschaffung einer Turmuhr statt.

Sonntag, den 10. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 17. Januar, kein Gottesdienst.

Sonntag, den 14. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Sonnabend, den 30. Januar, Konfirmanden-Aufnahme-Prüfung.

Sonntag, den 31. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 7. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Bekanntmachung.

Die Leser des Christenboten werden freundlichst gebeten, den Bezugspreis für das Jahr 1908 bei den Herren Lehrern, Agenten oder Pastoren zu entrichten. Der Bezugspreis beträgt 1 \$000.

Pfarrer Mummelthey.

Anfrage.

Wer von den Lesern des Christenboten interessiert sich für das „Hessische Evangelische Sonntagsblatt“? Falls ein Leser, der im Großherzogtum Hessen-Darmstadt geboren ist, dieses Sonntagsblatt unentgeltlich geliefert haben möchte, der wende sich an die Schriftleitung des Christenboten.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldshofen, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.